



OTTMAR FUCHS

THEOLOGIE
UND
LITERATUR

Im Raum der Poesie

*Theologie auf den Wegen
der Literatur*

GRÜNEWALD



Ottmar Fuchs

Im Raum der Poesie

Theologie auf den Wegen der Literatur



Matthias-Grünwald-Verlag

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien. Dieses Buch wurde auf FSC®-zertifiziertem Papier gedruckt. FSC (Forest Stewardship Council®) ist eine nicht staatliche, gemeinnützige Organisation, die sich für eine ökologische und sozial verantwortliche Nutzung der Wälder unserer Erde einsetzt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Der Matthias-Grünwald-Verlag ist Mitglied
der Verlagsgruppe engagement

Alle Rechte vorbehalten

© 2011 Matthias-Grünwald-Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.gruenewaldverlag.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
Umschlagabbildung: photocase.com | pip
Druck: CPI – buchbücher.de, Birkach
Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7867-2816-0

Inhalt

9 Vorwort

11 1. Situierungen

11 1.1 Literatur als Raumerfahrung

18 1.2 Literatur als Widerfahrnis

21 1.3 Dialog?

25 1.4 Denkkritik

30 1.5 Totenerweckung

34 1.6 Parallele Welten

38 1.7 Bedeutung statt Kultursnobismus

41 1.8 Figurale Fiktionen

45 1.9 In der Spur des unbekanntes Ich

48 1.10 Wider das Generalat des Generellen

51 1.11 Religion und Roman als »Abfallvermeidung«

56 2. Gegenseitige Wegweisungen

56 2.1 Hermeneutik der »Realisation«

59 2.2 Theologische Wertschätzung

62 2.3 Suche nach Kriterien

67 2.4 Wirkliche Erdichtung

70 2.5 Theologie in der Kenosis

76 2.6 Differenz im Konkreten

79 2.7 Widerspruch am Beispiel Schuld

85 3. Weitere Zugänge

85 3.1 Intertextualität

89 3.2 Im Horizont der Ironie

- 96 3.3 Theologie und Literatur als »Gabe«
- 101 3.4 In semiotischer Perspektive
- 106 3.5 Mut zur Literatur-Halacha

113 4. Goethe: Faszination muslimischer Poesie

- 113 4.1 Streit um Mahomet
- 118 4.2 Poetische Anverwandlung
- 122 4.3 Reise in die Weite
- 129 4.4 Entgrenzungen
- 133 4.5 Symbolische Horizonte

6

141 5. Karl Mays Orient

- 141 5.1 Warum Karl May?
- 146 5.2 Nicht ganz so trivial!
- 150 5.3 Das Bild der »mohammedanischen« Orientalen
- 159 5.4 Superiorität als Basis der Toleranz?
- 167 5.5 Karl Mays Verständnis des Christentums
- 173 5.6 Erweiterung des Eigenen im Anderen
- 177 5.7 Erzählte Wirklichkeit als Metapher
- 182 5.8 Eine neue Dimension

190 6. Stefan George: Kraft eines geheimen Landes

- 190 6.1 Jugend im Geiste
- 192 6.2 Vor der Mauer zu einer neuen Sprache
- 195 6.3 Sprache als Widerstand gegen das Leben?
- 200 6.4 Poesie als Ritual
- 202 6.5 Zeitgenössische Kritik
- 205 6.6 Je »tiefer«, desto gefährlicher!
- 210 6.7 Liturgie an der Grenze
- 211 6.8 Getrennte Wege zum Ursprung
- 217 6.9 Praktische Beliebigkeit?

- 221 6.10 Geheime Poesie und Politik: Stauffenberg
- 225 6.11 Geheimes Deutschland?
- 228 6.12 Zurück und Vorwärts in die Poesie
- 231 6.13 Inkurvierte Poesie

235 7. Werner Bergengruen: Hingabe und Fügung

- 235 7.1 Nur Nachkriegsliteratur?
- 238 7.2 Blasphemischer Vollkommenheitswahn
- 241 7.3 Verwurzelt und frei
- 243 7.4 Widerstand gegen »großtyrannische« Mächte
- 246 7.5 Hoffnung auf Rettung
- 249 7.6 Spuren der Transzendenz
- 252 7.7 Zwei Worte
- 254 7.8 Unaussprechliches Geheimnis solidarischen Lebens

258 8. Kleinere Stücke

- 258 8.1 Geheimnis
 - 258 a) *Gesammeltes Schweigen*
 - 259 b) *Ausgesprochene Unaussprechlichkeit*
 - 263 c) *Zugriffsverzicht*
 - 264 d) *Versuchung des Thomas Becket*
- 267 8.2 Himmel
 - 267 a) *Himmel in gebrochener Hoffnung*
 - 271 b) *Eine Sehnsucht ...*
 - 274 c) *Von der Enge in die Weite*
 - 277 d) *»Crescendo« in Freiheit und Beziehung*
 - 282 e) *Raum der Solidarität*
- 285 8.3 Ruhe
 - 285 a) *Begrenzte Zeit*
 - 291 b) *Entlastende Seelsorge?*
 - 293 c) *Phantasievolle Pastoral*
 - 296 d) *Ein fleischernes Herz*

- 300 8.4 Toleranz
300 a) *Ein aufschlussreiches Lektüreerlebnis*
303 b) *Zwänge des Neuen*
304 c) *Unterordnung statt Toleranz*

307 9. An-Sprachen

- 307 9.1 Feuer
307 a) *Asche und Kreuz*
309 b) *Umkehr zum Feuer der Liebe*

8 311 9.2 Gastfreundschaft

- 311 a) *Verwandlungen*
313 b) *Chance des Lebens*
316 c) *Ein Lebensbild*

319 9.3 Heruntergekommen

- 319 a) *Nicht zwischen, sondern in uns*
320 b) *Immer wieder verstrickt*
321 c) *Der gute und der böse Mensch von Sezuan*
323 d) *Einer geht!*
325 e) *Der heruntergekommene Gott*

327 9.4 Veränderung

- 327 a) *Szenen*
329 b) *Ein Versuch*
331 c) *Zusage*

333 Literaturverzeichnis

349 Personen- und Sachregister

alles Grausame. Mit keiner Sicherheit, aber doch mit einer Hoffnung, wider alle Hoffnung, in den dunklen Raum hinein?

Die Hoffnung auf den Himmel ist keine Vertröstung, sondern eine Hoffnung auch wider alle Hoffnung, in und gegenüber allem, was sich Menschen im Diesseits an Leid und Grauen antun. Diese Einsicht ist gewagt und kann auch nur gewagt werden auf dem Hintergrund von Erfahrungen, die diese sensible Hoffnung in die Asche des Todes gezeichnet haben, im trotzigen Gegensatz zur Verzweiflung.

Nelly Sachs hat einen solchen Satz in ihrem Gedicht »Schmetterling« geprägt:

Welch schönes Jenseits
ist in deinen Staub gemalt.
Welch Königszeichen
im Geheimnis der Luft.⁵⁶

Diese Zeilen machen sprachlos und werden zur schier unmöglichen Herausforderung, bis zum letzten Augenblick nicht das »schöne Jenseits« aus dem Blick zu verlieren.

8.3 Ruhe

a) Begrenzte Zeit

»Kommt alle zu mir, die ihr geplagt und beladen seid. Ich werde euch ausruhen lassen. Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir; denn ich bin gütig und selbstlos. So werdet ihr in eurem Herzen Ruhe finden; denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.« (Mt 11,28–30).

Dies sind Worte, die man wiederholt hören will, weil sie gut tun. Sätze sind es, in die man sich geradezu hineinsetzen möchte, um darin zu verweilen.

Die Hamburger/Bad Staffelsteiner Kabarettistin und Texterin Helga Siebert hat ein Gedicht geschrieben, das als solches in der sprachlichen Form schon so erholsam ist, dass man sich ebenfalls hineinsetzen und hineinlegen möchte. Für viele, die unter Stress stehen, könnte dieses Gedicht

56 | Nelly Sachs, Schmetterling, in: dies., Sternverdunkelung. Gedichte, Amsterdam 1949.

eine heilsame Unterbrechung sein, und wenn auch nur wenigstens während der Zeit des Lesens und Genießens:

Das wunderbar faule Nashorn

Das Nashorn kommt zu einer Wiese
Und freut sich: »Oh wie bunt ist diese!«

Es wirft sich in das Blumenmeer
Und denkt einfach an gar nichts mehr.

286

Da liegt es lange voll Genuss
Die Sonne sinkt, der Tag macht Schluss.⁵⁷

Da kommen Texte auf uns zu, die uns nicht, wie viele andere, Vorhaltungen machen, die uns nicht ungeduldig sagen, was wir zu tun haben, denen wir zu wenig leisten und die uns ganz anders haben wollen. Kein »du musst« und »du sollst«, sondern eine Einladung, zur Ruhe zu kommen. Hierher gehört auch, wenn Jesus dazu ermutigt, unsere Sorgen nicht übermächtig werden zu lassen, als würde alles von uns abhängen und als müssten wir das Geschick der Menschen in den Händen halten: »Sorgt euch nicht um euer Leben, denn es ist längst für euch gesorgt« (vgl. Mt 11,25–30; 6,25ff.). Angesichts der Sorgen und Lasten, wovon unser Leben ohnehin immer wieder voll ist, kommt da nicht einer, der noch mehr auflädt. Und Angesichts eines Glaubens, den wir oft nur in der Form von Geboten und Forderungen kennengelernt haben, wird uns hier gesagt: Lasst euch das Leben nicht zur Last werden! Zwar wird nicht davon gesprochen, dass es überhaupt kein Joch gibt und überhaupt keine Last, aber davon, dass sie sanft und leicht seien. Mir kommt das Bild in den Sinn: wenn man einen ganz vollen Rucksack, von dem man vermutet, dass er sehr schwer ist, weil er sehr schwer aussieht, mit dieser Erwartung hochhebt und plötzlich auch mit körperlicher Überraschung feststellt, dass er federleicht ist.

57 | In: Wunderbar faule und andere Nashörner, in: Gedichte von Helga Siebert mit Bildern von Susanne Kleiber, Hamburg 2003, 5.

Dass es Jesus um die Entlastung der Menschen geht, zeigt sich auch darin, wie wütend er auf die ist, die anderen Lasten aufbürden, vor allem, wenn sie das noch im Namen Gottes tun. So wettet er gegen die religiösen Führer (nicht nur damals, sondern durch die gesamte Geschichte hindurch bis zum heutigen Tag): »Sie schnüren schwere Lasten zusammen und legen sie den Menschen auf die Schultern, wollen selber aber keinen Finger rühren, um die Lasten zu tragen.« (Mt 23,4) Wer im Namen des Glaubens Menschen zusätzlich belastet und unter Druck setzt, baut nicht den Glauben, sondern seine eigene Herrschaft auf.

Dass Christus selbst die neue Schöpfung mit sich bringen wird, bringt nicht nur Dringlichkeit und Befristung in das diesseitige Leben, sondern auch die Entlastung, selbst in einer Art »Gotteskomplex« das Reich Gottes herstellen zu wollen oder zu müssen. Christ und Christinnen können darauf verzichten, hier bereits den kommenden Christus zu markieren: Sie stehen immer noch bis zu ihrem Tod und bis zum Ende der Welt in der Nachfolge des in Jesus gekommenen Messias. »Wir werden das Böse nicht aus eigener Kraft abschaffen können. Das wäre eine unmenschliche Überforderung, und alle Versuche dieser Art haben böse geendet.« (Walter Kasper). Manches wird man tun können, und vieles wird man nicht verhindern können. Wir sind durch unsere Körperlichkeit und die dadurch aufgenötigten Unterbrechungen und Gebrechen durch die Begrenzung der Lebenszeit und durch unsere spezifischen Möglichkeiten und Unmöglichkeiten eingeschränkt.

Diese Selbstbescheidung des Menschen ist Bedingung dafür, dass er nicht sich für alles verantwortlich machen kann und muss, sondern dass Gott verantwortlich gemacht werden kann für das, was nicht in unserer Macht steht, was er richten muss. Beides, Einklage und Hoffnung auf die neue Schöpfung, bedingen sich gegenseitig. Vieles an der Verzögerung, dass das Reich Gottes nicht hergestellt werden kann, ist von den Menschen selbst verschuldet. Die grundlegende Bedingung für diese Verzögerung aber ist aufgezwungen.

Die Anerkennung dieser Begrenzung gehört, wollen wir nicht Götter spielen, zum Menschsein wesentlich dazu. Zwar kann vieles bewegt werden, wenn sich Menschen in Gemeinden und Initiativen zusammen tun, um gemeinsam eine bestimmte Solidarität zu verfolgen. Aber auch dann ist es notwendig, sich für etwas Bestimmtes zu entscheiden, denn alles können weder Einzelne noch Gruppen und Gemeinschaften tun. Von

dem Vielen, was eigentlich nötig wäre, kann immer nur Einiges ausgesucht werden, was tatsächlich in Angriff genommen werden kann. Solche Entscheidungen sind schmerzhaft, weil sie immer zugleich beinhalten, dass Anderes nicht getan werden kann und dass Anderes hoffentlich andere tun oder leider ungetan bleibt.

Und auch in diesem Tun selbst braucht es Pausen, braucht es Unterbrechungen, um über das Getane oder noch zu Tuende nachzudenken, womöglich andere Richtungen einzuschlagen, mit bestimmten Menschen zu reden, um die notwendigen Maßstäbe zu bekommen. Notwendige Verausgabungen und notwendige Begrenzungen in diesen Verausgabungen brauchen sich gegenseitig, damit die Energie im Engagement nicht verloren geht. Die Hoffnung auf den kommenden Richter beinhaltet beides, die Spannung und die Entlastung, die Zeitknappheit und die Zeit für das Innehalten und für die Erholung, um das Entscheidende in den Blick zu nehmen und darauf zu vertrauen, von Kraft zum Tun und zum Aushalten zu erhalten.

288

Spätestens mit Sten Nadolnys »Die Entdeckung der Langsamkeit« (1987) ist die Frage danach, wie Menschen Zeit erleben und ob nur Beschleunigung zum Erfolg führen kann, einer größeren Anzahl von Menschen bewusst geworden. Nadolny spricht darin von zweierlei Arten des Sehens: »Einen Blick für die Einzelheiten, der das Neue entdeckt, und einen starren Blick, der nur dem gefassten Plan folgt und beschleunigt für den Moment.« (153) Und ein »Bösewicht« wird dadurch gekennzeichnet, dass er »seine richtige Geschwindigkeit nicht (kennt). Er ist bei den falschen Gelegenheiten zu langsam und bei den anderen zu schnell wo es auch verkehrt ist.« (307) Gerade für Menschen, die aus einer endzeitlichen Perspektive, die ihnen wertmäßig sehr am Herzen liegt, auf Wirklichkeit und Menschen zugehen, gilt die Ermahnung, dass sie über dem Sendungsbewusstsein nicht das Sehen verlieren: »Ich habe zur Zeit ständig mit sendungsbewussten Erziehern zu tun, Anglikanern, Methodisten, Katholiken, Presbyterianern. Gemeinsam ist allen: Sehen spielt keine Rolle, der gottgefällige Charakter ist alles.« (338) Respekt vor den Menschen ist wichtiger als sie zur Eile zu treiben. In diesem Sinn geht es darum, die Notwendigkeit der Langsamkeit zu entdecken, mit ihr »wie durch eine Wand ins Freie zu treten ...: Kampf gegen unnötige Beschleunigung, sanfte allmähliche Entdeckung der Welt und der Menschen«; den Blick dafür zu öffnen, Einrichtungen zu schaffen, »die nicht der

Ausnutzung, sondern dem Schutz der individuellen Zeit dienen, Reserven für Sorgfalt, Zärtlichkeit, Nachdenken.« (339) Wo dies geschieht, kann Unterdrückung nicht mehr geschehen.

So ist die Zeit zwar etwas, was uns als Lebensraum vorgegeben ist. In diesem Raum gibt es aber ganz unterschiedliche Verbindungen zwischen Zeit und Leben. Einstein hatte die herkömmliche Sicht auf der Basis der mechanisch-mathematischen Zeit von Newton, nämlich dass die Zeit gleichmäßig und ohne Beziehung zu ihren Vorgängen vergehe, gründlich korrigiert: Raum und Zeit sind nicht zueinander unabhängige Größen, sondern die Zeit ist immer »bezugssystemabhängig«, bezogen auf Raum und Anziehungskraft (Gravitation) der Körper.

Dieser Zusammenhang zwischen Zeit und Körper spiegelt sich auch in der Beziehung zwischen Zeit und menschlichem Leben und Erleben. Es gibt keine leere Zeit, sondern es gibt sie nur im Zusammenhang mit bestimmten Ereignissen und Erlebnissen, in denen die Zeit zum Beispiel schnell oder bis zur Langeweile hin langsam vergeht. Man kann eigentlich nicht die Zeit erleben, sondern nur die Art und Weise des Erlebens der Zeit. So gibt es auch hier einen »Relativitäts«-Zusammenhang: Wird ein Ereignis intensiv erlebt, ist die Zeiterfahrung kurz, stellen sich Langeweile und Warten-müssen ein, erscheint die Zeit gedehnt. Das Beschleunigungsmodell in der Erfahrung von Zeit, verbunden mit dauernder Zeitknappheit, ist so gefräßig geworden, dass es das ganze Leben erfasst, auch die Pausen und Freizeit. Wenn die Zeit derart angefüllt wird, kann sie kaum mehr erfüllte Zeit werden. Erfüllte Zeit braucht »Eigenzeiten«, Zeiten also, die vom eigenen Erleben her, seien es Enttäuschungen und Trauererfahrungen, seien es freudige und Hoffnung schenkende Erfahrungen, geprägt sein dürfen, auf der Suche nach der »Echt-Zeit«, wo die Echtheit des eigenen Lebens und der eigenen Verantwortung gesucht und gefunden, wo die Echtheit für die anderen Zeiten entschieden wird. Es sind Zeiten der Erholung, wo man sich Lebenswichtiges in das Leben holt, wo Verlorenes wieder gefunden wird und versiegt Quellen wieder aufsprudeln.

So darf man drei Gestaltungsformen mit der Zeit annehmen, die zueinander gleich wichtig sind und je nach Lebens- und Handlungszusammenhang zu entscheiden wären: Da gibt es die Dringlichkeit und Zeitnot im Notwendigen, da gibt es die Entschleunigung und den Zeitwohlstand, oder auch den »Pausenwohlstand«, um das Notwendige zu entde-

cken und die Ressourcen dafür zu heben. Und es gibt die Unterbrechung als eine notwendige Weise, zwischen den beiden Gestaltungsformen der Zeit zu wechseln: Wenn die Dringlichkeit unterbrochen wird, um zur Ruhe zu kommen, wenn die Entschleunigung unterbrochen wird, um jetzt zu handeln. So dass sich weder die Beschleunigung noch die Verzögerung auf einen Dauerzustand begeben und damit ihre Fähigkeit, sich gegenseitig zu ermöglichen und zu steigern, verlieren.

In diesen Zeiten der Muße geht es also nicht nur um genauere Wahrnehmung von Wirklichkeit, sondern auch um das, was Robert Musil zur Charakterisierung des Möglichkeitssinns gesagt hat, der kritisch dem Wirklichkeitssinn gegenübersteht und in dieser sich selbst findenden und erfindenden Weise auch der kirchlichen Pastoral zu wünschen wäre: Das Neumögliche kann nur zur Wirklichkeit gelangen, wenn die bestehende Wirklichkeit nicht total mit beanspruchenden Realitäten besetzt ist:

Wenn es aber Wirklichkeitssinn gibt, und niemand wird bezweifeln, dass er seine Daseinsberechtigung hat, dann muss es auch etwas geben, das man Möglichkeitssinn nennen kann. Wer ihn besitzt, sagt beispielsweise nicht: Hier ist dies oder das geschehen, wird geschehen, muss geschehen; sondern er erfindet: Hier könnte, sollte oder müsste geschehen; und wenn man ihm von irgendetwas erklärt, dass es so sei, wie es sei, dann denkt er: Nun, es könnte wahrscheinlich auch anders sein. So ließe sich der Möglichkeitssinn geradezu als die Fähigkeit definieren, alles, was ebensogut sein könnte, zu denken und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist. ... Solche Möglichkeitsmenschen leben, wie man sagt, in einem feineren Gespinnst, in einem Gespinnst von Dunst, Einbildung, Träumerei und Konjunktiven; Kindern, die diesen Hang haben, treibt man ihn nachdrücklich aus und nennt solche Menschen vor ihnen Phantasten, Träumer, Schwächlinge und Besserwisser oder Krittler ... Das Mögliche umfasst jedoch nicht nur die Träume nervenschwacher Personen, sondern auch die noch nicht erwachten Absichten Gottes. Ein mögliches Erlebnis oder eine mögliche Wahrheit sind nicht gleich wirklichem Erlebnis und wirklicher Wahrheit weniger dem Werte des Wirklichseins, sondern sie haben, wenigstens nach Ansicht ihrer Anhänger, etwas sehr Göttliches in sich, ein Feuer, einen Fluch, einen Bauwillen und bewussten Utopismus, der die Wirklichkeit nicht scheut, wohl aber als Aufgabe und Erfindung behandelt.⁵⁸

b) Entlastende Seelsorge?

»Irgendetwas stimmt nicht mit uns!«, so höre ich es auf Pastoralkonferenzen und Konveniens. Das erwähnte Unbehagen erwächst oft aus einem jahre-, ja jahrzehntelangen pastoralen Dienst und hat sich insbesondere im Zusammenhang mit den Druckerfahrungen der Termine in Schule, Kasualpastoral, Liturgie und Gemeindegremien angesammelt, durch die man sich allmählich derartig in den eigenen Arbeits- und Lebensmöglichkeiten »besetzt« erfährt, dass für »anderes« wenig Zeit und wenig Energie übrigbleibt. Für »anderes«: Danach befragt, kommen die »eigentlichen« Wünsche und Träume eines anderen Lebens und einer anderen Pastoral hoch, wie z. B.: mehr Literatur lesen, um die Gegenwart in ihren Zeichen besser verstehen zu können; mehr Theologie studieren, und zwar absichtsarm, wie es Spaß macht und bereichert und nicht, wie die Predigtvorbereitung es kurzatmig einfordert; mehr Muße haben und spazierengehen können; mehr für sich selber leben; mehr Ruhe haben für Meditation und Gebet; »alte« Freunde und Freundinnen besuchen können, überhaupt Menschen begegnen, die nicht zur beruflich-pastoralen Verantwortung gehören u. ä! Hört man auf die Betroffenen, dann signalisieren sie so etwas wie die Sehnsucht nach dem »ganz anderen« und den Verdacht, dass man sich womöglich an Sekundärproblemen abarbeitet und im »Arsenal der Wichtigkeiten«⁵⁹ die vom Evangelium her primären Inhalte für sich und für andere verliert. Dass der Terminkalender eigentlich eine Frage der Theologie sein dürfte und müsste, die man für sich selbst faszinierend gefunden hat und findet, scheint man sich viel zu wenig »leisten« zu können.

Es gibt viele, die schon keine Luft mehr bekommen und zum Widerstand oder gar zum Aussteigen keinen Mut und keine Kraft mehr besitzen. Das Grundgefühl der immer weniger werdenden Chancen macht sich breit, dergestalt, dass am Ende nur noch ein großer Arbeitsberg mit einem ohnehin unerreichbaren Gipfel dem betroffenen Menschen gegenübersteht, der sich entweder in einen nachhechelnden Stress versetzt oder in eine resignative Trägheit und Lähmung entlässt. Auch wenn es nur halb so schlimm sein sollte, als ich es hier an die Wand male: Das Unbehagen

59 | Vgl. zu diesem Begriff im Zusammenhang christlicher Ökologieverantwortung Carl Amery Zukunft der Menschheit. Mit Gottvertrauen in die Todesfalle?, in: Publik-Forum 16 (1987) Heft 1, 3-4.

sitzt tief und sollte als ein Fingerzeig angesehen werden, auf Umkehrgedanken zu kommen!

Gibt es Auswege zu einer »menschlichen Seelsorge«⁶⁰, zu einer Seelsorge, die sich deshalb so menschenfreundlich auswirkt, weil auch die SeelsorgerInnen selbst mit sich menschlich umgehen? Zuallererst muss jedenfalls das Missverständnis ausgeräumt sein: In diesen Ausführungen geht es in keiner Weise darum, (noch) mehr zu tun. Denn dies hieße, die Krankheit als Heilung auszugeben. Aber Einschneidenderes als Nicht-*mehr*-Tun leitet erst die Heilung selbst ein: nämlich weniger, vielleicht eine gewisse Zeit nichts mehr zu tun! Nur diese paradoxe Intervention sprengt den Teufelskreis macherischer und gemachter Pastoral und öffnet für die Wahrnehmung dessen, was nicht machbar, sondern längst gegeben ist. Wo nichts leer wird, kann sich auch nichts Neues ereignen. Es gilt, von vielem abzurüsten, vielleicht ein Sabbatjahr für sich und die Gemeinde zu riskieren und zu warten, das Warten wieder zu lernen, was dabei herauskommt, wenn man nichts bzw. weniger macht.

292

Ein unmöglicher Vorschlag? Ich glaube, der einzig mögliche Weg, zur Besinnung zu kommen und Gott kommen zu lassen. Glauben kommt vom Hören, und Hören braucht Zeit: zum Leerwerden und Verlernen des Bisherigen. Ja, ich plädiere für eine Pastoral der Leere, die einzige Chance, uns unsere eigenen Betriebsamkeiten und Alltagszwänge nehmen zu lassen. Nicht alle natürlich, viele können nicht abgestreift werden und müssen (wirklich?!) weitergehen. Aber wer einmal auf die befreiende Idee gekommen ist, abzurüsten und nicht (im wetteifernden Vergleich zu den Aktivitäten der Nachbargemeinde) aufzurüsten, der findet manches und immer mehr, was er loslassen kann! Stückweise wird man sich darauf einlassen können.

Damit die vielen gegenwärtigen personalen und kollektiven Resignationen und Depressionen in kirchlichen Sozialgestalten nicht zu einer tödlichen, stuporhaften Lähmung führen, aus der man schlecht wieder herauskommt, muss diese »Lähmung« jetzt, wo es noch Zeit ist, aktiv und schöpferisch in Angriff genommen werden: als Ruhe zur Besinnung und als Zeit zur Wahrnehmung, zum Schauen! Wenn einer gegen diese Dik-

60 | Zum diesbezüglichen Begriff der Seelsorge bzw. des Seelsorgers und der Seelsorgerin vgl. Rolf Zerfaß, *Menschliche Seelsorge. Für eine Spiritualität von Priestern und Laien im Gemeindedienst*, Freiburg 1985, 77f.85–92.169.

tatur der Arbeit nein sagt und die eigenen Grenzen zur Geltung bringt, ist oft bereits schon für ihn wie auch für andere der Bann gebrochen.

In diesem Sinn gilt Pasolinis Aufruf wie eine Fremdprophetie für unsere Pastoral: »Kein Kompromiss. Laßt uns umkehren. Es lebe die Armut. Es lebe der ... Kampf für die lebensnotwendigen Dinge.«⁶¹ Also kein Kompromiss mit mehr Arbeit, sondern es lebe die Armut der eigenen Begrenzung, der eigenen Hilflosigkeit und Wunden!⁶² Auch in unserer Pastoral können »überflüssige Güter das Leben überflüssig machen«⁶³. Nicht die Frage, was Ansehen, Einfluss und Wirkung bringt, ist entscheidend, sondern der einfache Gebrauchswert dessen, was wir tun, im Sinn des Gebraucht-Werdens für die Gestaltung von Leben und Alltag.

c) Phantasievolle Pastoral

Die Fähigkeit zur Pause und zur Unterbrechung zeigt sich im Alltag vor allem darin, sich unterbrechen zu lassen. Dies gilt auch für die kirchliche Seelsorge und Pastoral: Dass Menschen hier einen Ort finden, wo sie unbestellt zu Besuch kommen können. Wo sie Rat suchen und querdenkende, überraschend phantasievolle Gesprächspartner antreffen, wo liebenswürdige Ironie und geistreicher Witz zu Hause sind, wo man ruhigen Herzens werden kann und Güte spürt, wo keine gestanzten langweiligen Sprüche kommen, sondern eigene tiefe Gedanken; wo mehr zugehört wird als gesprochen, mehr Mitgefühl gezeigt wird als Pathos, wo mehr Position bezogen wird als Sowohl-als-auch-Sprüche reale Gegensätze verschleiern, wo mehr Fragen gestellt als Antworten gegeben werden, wo viel Neugierde herrscht im Hinhören auf Geschichten der Einzelnen, wo man Belesenheit und geistig-geistliche Offenheit antrifft und keine Ignoranz und Besserwisserei, wo die Menschen und die Hauptamtlichen der Kirche zu sagen wagen, dass sie mit etwas überfordert sind und nach einiger Zeit einfach keine Kraft mehr zum Zuhören und Reden haben und so ihre eigenen Grenzen zeigen, wo man die Gesprächspartner nicht dauerhaft an sich zu binden versucht, sondern loslässt, gegen andere, vielleicht bessere Gesprächspartnerinnen.

61 | Pier P. Pasolini, *Freibeuterschriften*, Berlin 1981, 132.

62 | Vgl. dazu Zerfaß, *Menschliche Seelsorge* 98–111 (*Der Seelsorger – ein verwundeter Arzt*).

63 | Pasolini, *Freibeuterschriften* 46.

Dies alles ist nicht als Idyll gemeint, sondern als pastorales Handeln, das von den beteiligten Menschen, ihren Möglichkeiten und Unmöglichkeiten ausgeht und in der Wahrnehmung des Gegebenen, auch des gegebenen Gottes, in den Menschen Liebe und Befreiung entdeckt und entwickelt. Denn »Es ist, was es ist, sagt die Liebe!« (Erich Fried).«

Was es ist

Es ist Unsinn
sagt die Vernunft
Es ist was es ist
sagt die Liebe

Es ist Unglück
sagt die Berechnung
Es ist nichts als Schmerz
sagt die Angst
Es ist aussichtslos
sagt die Einsicht
Es ist was es ist
sagt die Liebe

Es ist lächerlich
sagt der Stolz
Es ist leichtsinnig
sagt die Vorsicht
Es ist unmöglich
sagt die Erfahrung
Es ist was es ist
sagt die Liebe⁶⁴

Die Pastoral erst einmal als Sein-Lassen der Menschen: Erst auf dieser schöpfungstheologisch motivierten ökologischen Basis hängt die Notwendigkeit vieler Veränderungen im Sinne des Nicht-im-Stich-Lassens der Menschen und Völker nicht in der dünnen Luft kraftloser Moralisie-

rungen und entkräftender Überforderungen. Die Kirche als ein Ort, wo die Menschen nicht die Verwaltung Gottes, sondern die Öffnung für Gott spüren, für seine Zukunft, die er bereit hält und die die Gegenwart beeindruckt. Dies alles bedeutet eben nicht, dass wir noch mehr zu tun haben als bisher, sondern lieber weniger und dies mit Phantasie und Herz. Nicht die Hektik ist die Lösung, sondern ein Leben, wo sich die Zeitrafferzeiten unterbrechen lassen in die Zeitverzögerung hinein und umgekehrt, und wo sich beides gegenseitig inhaltlich vertieft und immer mehr von der Gnade Gottes tragen lässt. So dass möglichst wenig Menschen das schreiben müssen, was Hans Scholl am 17. August 1942 an der Ostfront in seinem Russland-Tagebuch im Abschnitt »Über Schwermut« beklagt hat: »Es zieht mich manchmal schmerzlich hin zu einem Priester, aber ich bin misstrauisch gegen die meisten Theologen, sie könnten mich enttäuschen, weil ich jedes Wort, das aus ihrem Munde kommt, schon vorher gewusst hatte.«

Es ist schon bezeichnend, wie Ignazio Silone (1900–1978) seinen Roman »Wein und Brot« beginnen lässt, charakteristisch für die ganze Identität des alten Priesters: »Der alte Don Benedetto saß im Schatten einer Zypresse auf der niedrigen Mauer des Gartens und las sein Brevier.«⁶⁵ Hinsichtlich der Kleruskarriere formuliert Silone: »Der Bischof, das musste man ihm lassen, war nicht rauh und primitiv, und da Don Benedetto in allem, was seine Karriere betraf sehr zurückhaltend war, hatte Monsignore ihn unter dem Vorwand seiner schwachen Gesundheit vor die Tür gesetzt.«⁶⁶

Diese zurückhaltende Haltung macht den Pfarrer hellsichtig: »Kriege nützen der Karriere«, sagt er.⁶⁷ Genau diese äußere Freiheit gegenüber der Karriere gibt dem Priester auch eine innere Freiheit: nämlich »dass sich unter seiner bäurischen Wortkargheit ein lebhafter und freier Geist verbarg, der sich zuweilen so unbekümmert über die Schranken seines Standes hinwegsetzte, dass nicht wenig Mut dazu gehörte, mit ihm befreundet zu sein.«⁶⁸ Weil ihm die Integrität des eigenen Gewissens wichtiger war als die Karriere, hat Silone auch Papst Coelestin V. mit seinem »Abenteuer eines armen Christen« ein besonderes literarisches Denkmal

65 | Ignazio Silone, Wein und Brot. Roman, Köln 1974, 5.

66 | Ebd. 9.

67 | Ebd. 7.

68 | Ebd. 10.

gesetzt (1968). Dieser Papst, Sohn einfacher Leute, hatte die innere Größe, 1274 abzudanken, weil er in der gegebenen politischen Konstellation sein Amt nicht mehr ausführen konnte und gescheitert war.⁶⁹ Auch Silones Bewunderung für Franz von Assisi gehört hierher.

Die innere Freiheit ist strikt an das Gewissen gebunden und ereignet sich in diesem: »Aber ich bin ein Christ von der alten Art und kann nicht gegen mein Gewissen handeln, das musst du mir glauben.«⁷⁰ Und danach ist die Weihe der faschistischen Fahne für ihn ein Vergehen wider das Gewissen. »Aber Götzendienst bleibt eine Sünde wider den Geist, wer immer sie begehen mag.«⁷¹ Don Benedetto ist fähig zur Ironie und fähig zur warmherzigen Liebe. Er ist deswegen auch fähig zum Widerspruch bis zum Beziehungsabbruch: »Ach, wie trostlos ist eine Intelligenz, die nur dazu dient, Argumente zu liefern, die das Gewissen beruhigen sollen. Geh fort, bitte geh, tu wenigstens das für mich.«⁷² Und der Priester ist es auch, dem klar wird, dass kritischer Sinn allein noch nicht reicht »Dabei fehlt es unserem Volk nicht an kritischem Geist. Was ihm fehlt, ist der Glaube. Der kritische Sinn führt die Menschen zu Nörgelei, Unzufriedenheit, unter Umständen zu Gewaltsamkeit und sogar zum Heldentum, aber sie haben keinen Glauben.«⁷³

Hier benennt der Priester jenen Horizont, auf dessen Hintergrund der kritische Geist erst ein Doppelpes gewinnt: die inhaltliche Richtung und die Kraft dazu, auch in der Niederlage nur sich selbst und nicht die Richtung aufzugeben und noch im eigenen Scheitern nicht die Richtigkeit der Richtung gescheitert zu sehen. »Wie dem auch sei, wenn ich ganz niedergedrückt bin, sage ich mir: ich bin zu nichts nütze, ich bin gescheitert ...«⁷⁴

d) Ein fleischernes Herz

Jesus selbst lässt sich Zeit zum Leben, zum wochenlangen Beten in der Wüste, zum Essen und Trinken mit Freunden und Gegnern, zum Zuhören von Geschichten und zum Erzählen von Geschichten, zu den Gesprächen mit den Sündern. Verglichen mit unserer Pastoral eigentlich ein

69 | Vgl. Ignazio Silone, Das Abenteuer eines armen Christen, Köln 1969.

70 | Silone, Wein 19.

71 | Ebd. 19.

72 | Ebd. 41.

73 | Ebd. 266.

74 | Ebd. 266.

Tagedieb reinsten Wassers, wenn man so will. Er baut keine Häuser und scheint auch nicht auf dauerhafte Strukturen aus zu sein. Freilich wegen der Naherwartung – aber die hat ja jeder von uns, individuell auf seinen Tod bezogen. Er wandert viel und nimmt die Natur und die Menschen wahr, nimmt das Erlebte als Gleichnis, um darin von Gott zu erzählen. Er spricht zwar auch vor vielen Menschen, beschränkt sich freilich in seinen intensiveren Gesprächen und Lebensgemeinschaften auf einen begrenzten Kreis von Frauen und Männern. Hätte er dagegen seine Sendung in die herrschenden Normen unserer pastoralen Praxis gegossen, er wäre aus dem Superstress des »möglichst viele und viel Erreichens« nicht herausgekommen. Mut zum Detail, zum »Einzelfall«, das bedeutet, dass keiner alle erreichen und beeindrucken kann. Dies ist kein Grund, Gewissensbisse zu bekommen.

297

Und das beinhaltet auch die Kritik einer Pastoral, die nur das Augenfällige und Beständige als Erfolg ansieht. Die kleinen oder zeitlich begrenzteren Prozesse wie eine halbe Stunde Gespräch oder eine gescheiterte oder früh abgebrochene Wegbegleitung, das weniger Sichtbare und Flüchtige, die vorübergehenden, kleinen und flüchtigen Prozesse der Freiheit und der Liebe, des zaghaften Redens von Gott sind genauso wichtig. Der Prediger sagt von Jahwe, dass er das Flüchtige sucht, einsammelt und rettet (vgl. Koh 3,14), und letztlich ist ja wohl alles, so dauerhaft es sein mag, flüchtig! Wenn jemand nach geraumer Zeit von Gesprächen oder Teilnahme nicht mehr wiederkommt, dann ist die Zeit des gemeinsamen Weges und des Loslassens nie umsonst. Wer dies gering achtet, lästert zutiefst Gott, bei dem kein Augenblick verlorengeht. Wir können uns kein Urteil darüber anmaßen, was der Geist Gottes auch dort bewirkt, wo wir nicht sind und wo der Spruch seine Gültigkeit verliert: »Nur wer mitmacht, erlebt Gemeinde!« Gemeinde ist auch da, wo die Sicht und das Kontrollbedürfnis der Pastoral nicht mehr hinreichen, wo aber getaufte und gefirmte Menschen (und nicht nur die) menschlich und helfend miteinander umgehen.

Für viele SeelsorgerInnen wird die Lektüre bis hierher so manches süßsaure Lächeln entlocken: Der hat gut reden, der kennt meine Situation nicht! Stimmt: Ich kann hier gut schreiben. Aber aus eigenen leidvollen Erfahrungen und Umlernzumutungen, aber auch durch entsprechende Erzählungen anderer (z. B. nach dem ersten Herzinfarkt) weiß ich: Wer sagt, »das alles ist ganz und gar unmöglich, das mit der Abrüstung!«, der

will es nicht einmal versuchen, ja der braucht vielleicht das, was er an Stress aufbaut, für sich selbst womöglich mehr als für andere. Die Pastoral der Leere (übrigens wäre der Schreibfehler »Lehre« das krasse Gegenteil zum Gemeinten) zu lernen, das geht natürlich nur schrittweise und beginnt zuerst mit der entsprechenden Spiritualität der Öffnung, des Wartens, des Hinhörens auf das, was Gott in die Stille hinein spricht, und führt dann zu der Einstellung, die offenen Felder zu sehen und ausbauen zu wollen. Unsere Pastoral steht schlechthin auf dem Spiel, weil wir sonst immer mehr tun und immer weniger inhaltlich zu sagen und persönlich an Authentizität zu verausgaben haben, was beeindruckt, überzeugt und provoziert. Von der Kontemplation und Aktion darf die erste nicht allein mit einem »Brevier« gebet, das neben der Hektik steht und letztere wenig verändert, abgegolten sein. Die Kontemplatio darf vielmehr bis in die Actio hineinreichen und sie durchdringen!

Manchmal, wenn ich meine Mitbrüder im geistlichen Amt ansehe, tut es mir im Herzen weh (aber auch schon bei Gemeinde- und PastoralassistentenInnen, die einige oder viele Jahre im Dienst sind): Haben sie nicht alle einmal eine erfrischende und engagierte Motivation gehabt, wenn sie sich für einen solchen Beruf entschieden haben? Wo sind die Wucht und die Kreativität der ersten Liebe geblieben? Warum ist für viele alles so belanglos, erfolglos und geistlos geworden? Sicher auch, weil die Erwartungen an sich und andere zu hoch waren, weil man zu oft von sich und anderen enttäuscht wurde, aber auch, weil durch den pastoralen Alltag die Kraft und Energie einfach abhanden gekommen und weg ist. Was muss das für ein pastoraler Alltag sein, der sich so verkarstend auf das Leben auswirkt bzw. nur außerhalb seiner selbst (in der Flucht in Hobbys, Alkohol oder auch nur vor den Fernseher hin) etwas lebendigeres und freudigeres Leben zulässt?

Fast möchte ich allen Betroffenen etwas dramatisch zurufen: Pfarrer und SeelsorgerInnen aller Pfarreien vereinigt euch und steht auf, verlasst (erst die eine Hälfte, dann die andere) eure Pfarreien für ein halbes Jahr und geht in die Wüste, in kleinen Gruppen oder allein oder mit ganz anderen, um dort euren Gott und eure schöpferische Kraft wiederzufinden. Eure Gemeinden werden daran nicht Schaden leiden, wohl aber, wenn es so weitergeht wie bisher. Sie werden sich selbst entdecken, und das Wiedersehen wird neu und spannend sein. Und tut dann alles, was ihr tut, und lieber wenig als viel, mit Phantasie und Herz! »Darum sprich, so sagt der

Herr: Ich will euch sammeln aus den Völkern, und ich will euch sammeln aus den Ländern, dahin ihr zerstreut seid, und will euch das Land Israel geben. Da sollen sie kommen und alle Scheuel und Greuel daraus wegtun. Und ich will euch ein einträchtiges Herz geben und einen neuen Geist in euch geben und will das steinerne Herz wegnehmen aus eurem Leibe, und ein fleischernes Herz geben, auf das sie in meinen Sitten wandeln, und meine Rechte halten, und danach tun. Und sie sollen mein Volk sein, so will ich ihr Gott sein« (Ez 11,17–20).

Kehrt um und lasst euch bekehren: Lernt wieder, miteinander über die alten und neuen Träume und Sehnsüchte für euer Leben, euren Gott und eure Arbeit zu sprechen. Damit unsere Pastoral aus der schrecklichen Verwaltung eines sattsam bekannten »Gottes« herauskommt und wieder neu lernt, Gott zu suchen und in den Charismen der Menschen zu finden. »Oder müsste der überwältigende Gott bei seinem Kommen feststellen, dass er nicht eindringen kann, weil ihn keine Leere erwartet, keine Sehnsucht, sondern verstopfender Reichtum ...?«⁷⁵ Denn die Mystagogie bedeutet die Einführung in das Geheimnis Gottes, ohne dieses Geheimnis zu zerstören und um seine beständigen Überraschungen und Innovationen zu bringen. Dann kann sie auch die Liturgie von manchen Inszenierungen und Gemachtheiten befreien und einfach das feiern, was ihr Symbolgefüge aussagt: die Verbindung von Gott und Mensch und der Menschen untereinander im Horizont dieser Gottesbeziehung. Dass im Gottesdienst die Gegebenheit unseres Lebens und die vielfache Gegebenheit des Geistes Gottes spürbar und gefeiert wird, das wäre die Frucht eines hintergedankenfreien und neugierigen Umgangs mit Mensch und Gott in der Pastoral.

Wer sich auf diese Hoffnung einlässt, darf leben wie die »Vögel des Himmels« und sich gerade darin unbedingt um das Reich Gottes kümmern, ohne sich und anderen Gewalt anzutun (vgl. Mt 6,25–34). Darüber hinausgehende Strategien sind nicht notwendig, denn man kann die Identität und Würde des Christwerdens nicht der Wirkung opfern, ohne die Wirkung selbst zu beeinträchtigen.⁷⁶

75 | Josef Fischer, Über das Gottvorkommen in der heutigen Kirche, in: Michael Albus, Paul. M. Zulehner (Hg.), Nur der Geist macht lebendig, Mainz 1985, 29–37, 37. Zur Pastoral der Leere vgl. auch Max-Josef Schuster, Leerwerden im Angesicht des Fremden, in: Ottmar Fuchs (Hg.), Die Fremden, Düsseldorf 1988, 89–103.

76 | Silone formuliert diesen Gedanken in Bezug auf die Würde der Kunst, in: ders., Wein 322.

Für die Wahrnehmung Gottes in den Texten der Tradition und in den lebenden Menschen braucht es Zeit und Offenheit, ein gutes Stück Unbesetztheit von vielem Bisherigen und entsprechende »Leere«, um darin die Kriterien und die Grenzen zu finden zwischen Überflüssigem und Entscheidendem, zwischen Beliebigen und Unbedingtem in einer Pastoral, die für alle Beteiligten menschlich bleiben darf und gerade deswegen mit den anderen menschlich umzugehen vermag: im gegenseitigen Geben und Nehmen von Lebensgestaltung und Kreativität. Aus der hektikbremsenden Ruhe kommt die Kraft zur Härte in notwendigen Einsätzen. Bezeichnenderweise antwortet Jesus auf die Fragen Johannes des Täufers nach der Wahrheit seiner Sendung nicht mit Argumenten, sondern mit Wirklichkeiten: »Geht und berichtet Johannes, was ihr hört und seht: Blinde sehen wieder, und Lahme gehen, Aussätzigte werden rein, und Taube hören, Tote stehen auf, und den Armen wird das Evangelium verkündet« (Mt 11,4–5). Damit bestätigt Jesus seinerseits die Umkehrpredigt des Johannes, nämlich Frucht hervorzubringen (vgl. Mt 3,8). Die radikale Orientierung am von Schuld und Not befreienden Handeln sich selbst und anderen Menschen gegenüber bringt Johannes zur Enthauptung und Jesus ans Kreuz. Die »Option für die Armen« führt wohl immer zu Konflikten nach innen wie nach außen, weil sie ohne Anklage der verantwortlichen Mächte und Gewalten selten auskommen wird. Eine diakonische Pastoral wird solchen Konflikten nicht aus dem Weg gehen können, sondern sie vielmehr »vom Zaun brechen«. Bezeichnenderweise lässt Ignazio Silone seinen Priester Don Benedetto sagen: »Kannst du dir vorstellen, dass Johannes der Täufer ein Konkordat mit Herodes abgeschlossen hätte, um nicht enthauptet zu werden? Kannst du dir vorstellen, dass Jesus ein Abkommen mit Pontius Pilatus getroffen hätte, um der Kreuzigung zu entgehen?«⁷⁷

8.4 Toleranz

a) Ein aufschlussreiches Lektüreerlebnis

Ende der achtziger Jahre habe ich mehr zufällig als gezielt ein Buch in die Hand genommen, darin geblättert und es sofort gelesen, ein Buch, das